

Rund um die Spielkarte

Autor(en): **Kümpel, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **1 (1958)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RUND UM DIE SPIELKARTE



Das Kartenspiel. Holzschnitt, deutsch, 15. Jahrhundert

Der Spieler mit Karten und der Sammler von Karten sind Menschen ungleicher Wünsche. Den einen beglücken die Höchstwerte der Blätter nach den Spielregeln, den andern entzücken die mehr oder weniger künstlerisch geformten und meist bunt kolorierten graphischen Blättchen in ihrer phantasievollen Vielfalt.

Wann und wo die Spielkarten erfunden wurden, wird wohl kaum mehr einwandfrei festgestellt werden können, ebensowenig der Zeitpunkt ihrer Einführung in Europa. Ihre schon im Mittelalter starke Verbreitung ist ohne das Papier nicht denkbar. Damit ist auch die Vermutung begründlich, der Weg der Spielkarte könnte vielleicht in China, dem Erfindungsland des Papiers,

oder zumindest im Orient seinen Anfang genommen haben.

Die frühesten europäischen Karten sind noch von Hand gemacht, oft kostbare Miniaturen, erfahren aber erst um 1500 eine weitere Verbreitung in den graphischen Techniken des Holzschnittes und des Kupferstiches. Die in bescheidener Zahl erhaltenen handgemachten Spielkarten des Abendlandes entstammen dem 14. und 15. Jahrhundert. Prachtvolle, von Illuministen geschaffene Miniaturen wurden auf Leder, Pergament oder Papier gebracht und dienten dem Adel zur Zerstreung. Aber auch gestochene Karten, von bekannten Künstlern gefertigt, sind aus dem 15. Jahrhundert überliefert. Der Meister

der Spielkarten, der Meister der Bandrollen, der Meister E.S., der Meister P.W. und andere sind mit ihren hervorragenden Leistungen von der Kunstwissenschaft zeitlich und örtlich in die Stilentwicklung eingereiht worden.

Dass die Spielkarte aber auch im Volke schon sehr früh starke Verbreitung gehabt haben muss, beweisen urkundliche Spielverbote aus Italien, Deutschland und Frankreich aus dem 14. Jahrhundert. Trotzdem sind aus dieser Zeit keine gedruckten oder mit dem Reiber abgenommenen Blätter bis jetzt aufgefunden worden. Die zur Vervielfältigung meist derb in Holz geschnittenen Druckstöcke sind «Massenkunst» und daher wie alle Volkskunst schwer zu datieren. Man schnitt aus Gewohnheit oder aus Traditionstreue über Jahrzehnte hin oder mehr, mit oft nur geringfügigen Abweichungen, immer wieder dieselben Bilder nach.

Wie Einblatt- und ähnliche folkloristische Drucke verdienen es auch die Spielkarten, nach künstlerischen Gesichtspunkten bewertet zu werden. Farb- und Formgebung der einzelnen Blätter haben symbolischen Wert. Je prägnanter die Formgebung gelang, um so überzeugender ist ihre künstlerische Aussage, ohne Anspruch auf Kunst zu erheben. Diese Frühdrucke der Volkskunst gehören, trotz ihrer damaligen weiten Verbreitung, zu den seltensten erhaltenen Druckerzeugnissen. Ihr geringer Wert zur Zeit der Entstehung und ihre rasche Abnutzung scheinen das Aufbewahren beinahe verunmöglicht zu haben. Zudem waren sie leicht und billig durch Gleiches oder Ähnliches zu ersetzen. Erhalten blieben solche bedruckte Papiere aus früherer Zeit, wenn sie sich weiterhin für irgendwelche Zwecke zur Verarbeitung als dienlich erwiesen.

Im 16. Jahrhundert ersetzte der Buchbinder den schweren und massiven Holzdeckel mehr und mehr durch die bedeutend leichtere Kartoneinlage, die er selber herstellen musste. Zur Gewinnung des Kar-

tons wurden Dokumente, die man nicht mehr brauchte, Makulaturen der Druckereien, auseinandergenommene Bücher und Kalender, Bilder usw. aufeinandergepappt, bis die Schichtung die gewünschte Stärke aufwies. Von dieser festgeleimten Schichtung schnitt der Buchbinder nach Bedarf die Stücke für den anzufertigenden Einband ab. Auf diese Weise sind auch die meisten Spielkarten aus der Frühzeit der Nachwelt überliefert worden. Bei Restaurierungen von Inkunabeinbänden wird heute das Buchdeckelmaterial sorgfältig untersucht. Nebst andern, zuweilen wertvollen Funden kommen oft auch (meist unkolorierte) Bogen von Spielkartenmakulaturen zum Vorschein. Die Druckbogen sind gewöhnlich zerschnitten, weisen Leimspuren oder auch Wurmlöcher auf. Kolorierte Bogenfragmente oder einzelne Karten sind äusserst selten, da die Makulaturen



*Schellen-Daus, Holzschnitt,
Wien, Christof Forster, 16. Jahrhundert*



Dame, Holzschnitt, Grenoble, Jean et Pierre Garet, 17. Jahrhundert

meist beim Abreiben oder Bedrucken des Papiers vom Holzstock entstanden. Selbst wenn die Initialen des Kartenmachers oder die Jahreszahl fehlen, ist der Fund unschwer zu datieren. Er ist ja mindestens so alt wie der Einband, und eine lange vorherige Aufbewahrung des Kartons ist nicht wahrscheinlich. Nicht der Fundort des Buches, sondern der Herstellungsort des Einbandes gibt Aufschluss über die Herkunft des Fundes. Fehlschlüsse über Provenienz und Alter der Karten können im Zweifelsfalle nur dort vorkommen, wo die Herkunft des Einbandes nicht ermittelt werden kann oder eine falsche Zuschreibung erfolgt. Es sind gerade oft diese Daten allein, die für frühe Erzeugnisse eine nähere örtliche und zeitliche Bestimmung erlauben. Auch heute noch gelangen die meisten Buchdeckelfunde, soweit sie nicht an den

Fundorten selbst aufbewahrt werden, ohne Mitgabe der für den Sammler so wichtigen Angaben in den Handel.

Bei den Miniaturen des 15. Jahrhunderts sind die einzelnen Karten sehr gross, so dass nur wenige zu gleicher Zeit in die Hand genommen werden konnten. Zeitgenössische Darstellungen zeigen, dass nur drei bis fünf Karten aufgenommen wurden, die übrigen blieben liegen. Der Materialverbrauch spielte ja keine Rolle. Erst bei der serienmässigen Herstellung mussten Holzstock und Papier gut genutzt werden, damit man die Karten möglichst billig abgeben konnte. Die Holzstöcke richteten sich also nach dem von den Papiermühlen abgegebenen Folioformat. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts waren die Kartenformate sogar meist kleiner als das heute übliche.

Die Hersteller waren die Karten- oder Briefmaler, die in ihren Werkstätten Heiligenbilder und Spielkarten herstellten und anfänglich daneben oft noch das Amt eines



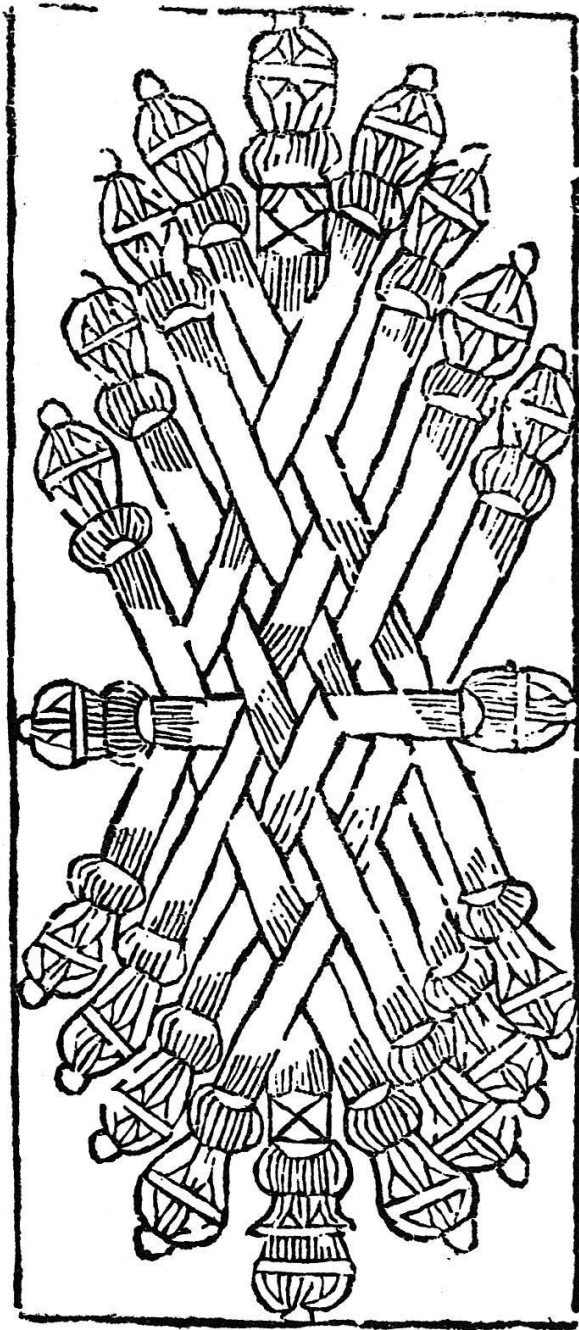
Laub-Ober, Holzschnitt, Passau, Franz Hofmann, 1770

Briefboten, Wächters oder Bierwirtes ausübten. Die Zusammenarbeit mit Modellschneidern, Kupferstechern, Münzstempelschneidern und Zeugdruckern zur Herstellung von Druckstöcken und -platten ergab sich von selbst. Oft war die ganze Familie mit der Anfertigung und Ausrüstung beschäftigt.

Die übliche Karte wies drei Schichten auf, wobei die beste Papierqualität das eigentliche Kartenbild aufnahm, die schlechteste als Füllung diente. Die mannigfaltigen Arbeitsvorgänge: Einweichen des Papiers, Bedrucken der Vorder- und Rückseite, Zusammenleimen der Schichten, Schablonieren der Vorderseite in mehreren Farben und Zerschneiden der fertigen Bogen, beschäftigten viele Hände. Zuletzt wurden die Spiele in hübsch bedruckte Hüllen verpackt, die naturgemäss noch weniger aufgehoben wurden als die Karten. Die meist fast zufällig erhaltenen Verpackungen sind oft nur Fragmente. Der Name des Kartenmachers ist mit oder ohne Jahreszahl im Druckstock enthalten, zuweilen auch die Initialen des Schneiders oder Stechers. Diese rein handwerkliche Anfertigung wurde bis weit ins 19. Jahrhundert hinein betrieben, bis rationellere Herstellungsverfahren, fabrikmässige, den immer grösser werdenden Bedarf deckten.

Schon vor 1800 verlor die Spielkarte an Gestaltungskraft und Phantasie und erstarrte immer mehr. Als Neuerung brachte der Beginn des 19. Jahrhunderts die doppelköpfige Bildkarte; sie ist wohl praktisch für den Spieler, bedeutet aber eine geschmackliche Verirrung.

Nach der Mitte des vergangenen Jahrhunderts verdrängte die sterile «Normalkarte» siegreich die letzten Phantasiekarten; sie erfreut sich bis heute uneingeschränkter Beliebtheit bei den Spielern. Wohl wurden zeitweilig Versuche unternommen, das künstlerische Niveau zu heben. Sie erwiesen sich oft als ungenügend oder scheiterten an der Ablehnung der Verbraucher. Auch neueste Versuche sind viel-



*Stäbe-Zehn, Holzschnitt, Trappulierkarte,
Eger, Franz Hesiner 1713*

fach wenig überzeugend, keine eigentlichen Neuschöpfungen, sondern nur zeitgemässere Abwandlungen nach längst bekannten Vorbildern.

(Alle Karten sind in Originalgrösse wiedergegeben und im Besitz des Verfassers.)